

Wirklichkeit, auch eine zeitlich weit zurückliegende Wirklichkeit, einigermaßen vollständig zu erfassen, aber für das hier behandelte Thema ist eine solche Sicherheit nicht entfernt gegeben. Eine Frage der Methode sind auch Begriffsbildung, Anordnung des Stoffes und Ausdrucksweise, die manches zu wünschen übrig lassen. Sie ermangeln nicht selten der Eindeutigkeit und Klarheit, dazu kommt ein verschwenderischer Reichtum an Worten und Wiederholungen, die dem Leser das Verständnis der Darlegungen unnötig erschweren. Das mag zusammenhängen mit einer ungewöhnlichen Stärke des Gefühls, einer romantisch anmutenden Liebe zu vermeintlich keltischem Volkserbe, die immer wieder durchbricht, wie etwa auf S. 241: . . . „l'art celtique semble avoir persisté après la conquête. Tantôt, il a adapté et déformé, suivant son génie propre, les modèles romains. Tantôt, plus rarement, il a fait oeuvre de création. Si maladroit, si barbare qu'il puisse souvent paraître, il a eu cependant l'incontestable mérite de préserver, en face de l'invasion des poncifs et de l'académisme romains, son originalité primitive“. Als Ausländer wird man darin eine Ideologie wirksam sehen, die im übrigen nicht neu ist. Schon bei C. Jullian und E. Linckeheld findet man ähnliche Gedanken — Jullian sah z. B. die Ideale der unité française und liberté commune in der Druidenlehre vorgebildet —, und die Vercingetorix-Denkmäler in Alesia und Clermont-Ferrand (als Gegenstücke zu unserem Hermannsdenkmal auf dem Teutoburger Walde, in dem eine Idee aus Klopstocks Zeiten erst nach fast 100 Jahren verwirklicht wurde) verdanken ihre Errichtung denselben Gefühlen. Es wäre interessant, dieses Bewußtsein keltischer Herkunft und den Stolz darauf — sagen wir analog unserer Germanomanie kurz Keltomanie — historisch weiter zu verfolgen und psychologisch zu analysieren. Wenn Voltaire sagte: „le fond de la nation est de familles gauloises et les traces du caractère des anciens Gaulois ont toujours subsisté“, so tat er das als Vertreter des Bürgerstandes im Gegensatz zum alten Adel, der sich von jeher auf seine fränkisch-germanische Abkunft berief als Rechtstitel, um seine ererbten Freiheiten gegenüber dem autoritären Königtum zu wahren. Und ebenso ist es noch während der großen Revolution und der folgenden Restauration bei den Sieyès, Thierry und Guizot, wo es einmal heißt: „nous avons aussi des ayeux“. Während da also innenpolitische Motive, vielleicht auch eine Art Minderwertigkeitsgefühl maßgebend waren, handelt es sich bei den späteren Historikern und Archäologen wohl mehr um eine Äußerung von romantischem Patriotismus. Ihm steht eine kritische Geschichtsforschung ebenso fern wie etwa den sonderbar phantastischen Blüten deutscher Keltenschwärmerei des späteren 19. Jahrhunderts, die freilich rein theoretisch und ganz unpolitisch war (vgl. K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung [1928] 59).

Bonn.

Franz Oelmann.

Walter Drack, Die römische Wandmalerei der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Band 8. Hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte. Verlag Birkhäuser, Basel 1950. 139 S., 152 Abb., 44 Taf., 7 Beilagen.

Das Hauptanliegen der vorgelegten Monographie bildet ein ausführlicher und sorgfältiger Katalog der aus der Schweiz bekannt gewordenen Reste römischer Wandmalerei. Zahlreiche Abbildungen verdeutlichen die Beschreibung der oft sehr fragmentarischen Überreste. Damit ist eine anschauliche Grundlage geschaffen zur Beurteilung der Dekoration von Innenräumen öffentlicher und privater Bauten, wie sie bisher in gleicher Übersichtlichkeit keines der Nachbarländer besitzt. Hoffentlich findet dies in nicht zu ferner Zukunft Nachahmung. Der Wunsch, von antiker Malerei wenigstens in einigen Proben auch farbige Wiedergaben zu besitzen, wird sich bei der Trümmerhaftigkeit des Erhaltenen nie leicht verwirklichen lassen. Es muß schon dankbar anerkannt werden,

daß durch die Unterstützung von privater Seite die Veröffentlichung so reich mit Schwarz-Weiß-Abbildungen hat ausgestattet werden können.

Über den beschreibenden Katalog hinaus, der schon zahlreiche Hinweise auf Vergleichsmaterial aus anderen Ländern enthält, hat Verf. den Versuch unternommen, die Überreste stilistisch und chronologisch zu gliedern. Leider besitzen wir nur sehr wenig absolut datierte Malereien. Das gilt nicht nur für die Schweiz, sondern ebenso für ihre Nachbarländer Österreich, Deutschland, Frankreich und vor allem für die älteren Ausgrabungen. Es ergibt sich daraus die Verpflichtung für alle zukünftigen Ausgräber mit größter Sorgfalt auf die Zugehörigkeit auch unscheinbarer Reste von Wanddekoration zu bestimmbarer Bauperioden zu achten. Für eine direkte Datierung nach äußeren Umständen standen dem Verf. in der Schweiz zur Verfügung die Reste aus der Thermen-grabung in Vindonissa 1929/1930, Reste verschiedener Bauperioden aus Martigny, er-graben durch C. Simonett 1938/1939, die Malereien von Bellikon und Niedergösgen, spärliche Anhaltspunkte aus den Funden von Augst und eine bemalte Grabkammer aus Minusio im Tessin.

Ein so weiträumiges und wenig tragfähiges Gerüst aus dem Baubefund zu datierender Dekorationen erlaubte an und für sich nicht den Versuch einer stilgeschichtlichen Darstellung. Für diese konnte sich Verf. aber der Untersuchungen über die all-gemeine Entwicklung der römischen Malerei bedienen, von denen er sich besonders den Arbeiten von F. Wirth anschließt. Inwiefern wir aber von den Stilgruppen Wirths zu einer festen Chronologie der Wanddekorationen in den Provinzen gelangen können, ist eine sehr offene Frage, die ich nicht so zuversichtlich beantworten möchte wie der Verf.¹ Wenn sich in der Baukunst der Provinzen gewisse Eigenheiten gegenüber der Entwick-lung in Rom abzeichnen und seien es auch nur die ganz gewöhnlichen Verzögerungen im Durchbruch neuer Stilformen, so mag ähnliches auch für die Malerei gelten. Aller-dings wird man damit zu rechnen haben, daß der Maler beweglicher und freizügiger ist als der Architekt. Auf die *pictores peregrini* CIL. III 4222 hat Verf. in diesem Zusam-menhang mit Recht verwiesen. Aber auch die Mosaizisten sind von Ort zu Ort gewan-dert und haben ihr Arbeitsmaterial jeweils an der neuen Arbeitsstätte zurecht gemacht. Dennoch konnte K. Parlaska, *Die Mosaiken des römischen Germanien*, ungedr. Diss. Göttingen (1950) zeigen, daß bestimmte landschaftliche Gruppen sich aussondern lassen. So werden wir unter Umständen mit Verschiebungen der absoluten Chronologie der farbigen Dekorationen zu rechnen haben, hervorgerufen durch Altersarbeiten, Werkstattüberlieferung u. ä. Dies wird sich erst überprüfen lassen, wenn aus den Nach-bargebieten der Schweiz ähnliche Kataloge vorgelegt werden, womit H. Kenner, *Carinthia* I 140, 1950, 150f. einen Anfang gemacht hat. Vorerst bedarf es noch vieler Kleinarbeit, um Einzelheiten der Baudekoration in den nordalpinen Provinzen in ihrer besonderen Entwicklung zu erfassen und mit dem Ablauf der Stilentwicklung in Italien vergleichen zu können.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Schleiermacher.

M. Grünwald, Die römischen Bronze- und Kupfermünzen mit Schlagmarken im Legions-lager Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa. Band 2. Ver-lag Birkhäuser, Basel 1946. 151 S., 13 Abb., 13 Taf., 1 Tabelle u. zahlreiche Abb. in den statistischen Tabellen.

Das Buch, durch die großzügige Gastfreundschaft der Schweiz gegen einen emi-grierten Forscher entstanden, liegt bereits mehrere Jahre vor. Seine Thesen erfordern

¹ Vgl. zu den Einzelheiten die Besprechung von K. Parlaska, *Gnomon* 24, 1952, 154.